

In Wiens ostpreussischer Patenstadt.

(Eigenbericht der „Reichspost“.)

Ortelsburg, Februar 1916.

Am frühen Morgen brachte mich ein Bummelzug — bessere gibt es auf den ostpreussischen Nebenstrecken nun einmal nicht — aus der Regierungshauptstadt Allenstein nach Ortelsburg. Die Fahrt ging zunächst durch den südlichen Zipfel des katholischen Ermland, um dann ein gutes Stück durch Masuren zu führen, durch jene bisher so sehr verkannten Landstriche des südlichen Ostpreußens, deren heuriges Schicksal erst jener allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Erdenwinkel lenken mußte, die er auch schon früher verdient hätte. Fürwahr, Masuren ist eine landschaftlich überaus anziehende Gegend in ihrem lebendigen Wechsel von Feld und Wasser und Wald. Aus der leichten Schneedecke, die sich heute über die Landschaft breitet, treten die leicht geschwungenen Umrisse der flachen Hügel hervor, die das Land in mannigfacher, immer wechselnder Folge durchziehen.

Ortelsburg! Wenn man mit den wenigen Reisenden die Bahnhofstraße entlang schreitet, ist man zunächst angenehm enttäuscht: statt der erwarteten Trümmerreihen von Vorgärten eingeschlossene Häuser, die keine Beschädigung erkennen lassen.

Eine Straßenecke und nach wenigen Schritten das erste Anzeichen von den Schreckensbildern, die sich mir noch bieten sollten: Das Lehrerseminar, ein stattlicher, weitläufiger Bau, völlig ausgebrannt. Nur die kahlen, rauchgeschwärzten Mauern ragen als ein mahnendes Ruinengel empor. Durch die leeren Fenster blickt man in die trostlose Leere des Gebäudes. Im weiten Vorgarten ist ein blislauberes „Soldatenheim“ aus Holz erbaut. Mit seinen blanken Fenstern mit den hübschen Gardinen liegt es wie eine Idylle inmitten der allgemeinen Zerstörung. Nach wenigen Schritten steht man vor dem großen Zerstörungsgebiet in der Mitte der vordem so aufblühenden Stadt. Ein weites, weites Trümmerfeld, in dem sich die Querstraßen deutlich abzeichnen. Alle Gebäude sind vernichtet. Nur die nackten Wände, die meist kaum das obere Stockwerk erreichen. In den Trümmern, deren Grauen durch den sie einhüllenden Schnee gemildert, wenn auch nicht aufgehoben wird, arbeiten überall russische Gefangene. Sie müssen helfen, die von ihren Kameraden angerichteten Greuel wieder gut zu machen. An beiden Seiten der Straßen sind in langen hohen Reihen die aus den Trümmerstätten ausgelesenen Ziegelsteine aufgestapelt. Sie werden von hölzernen Notbauten abgelöst, die auf den Trümmern der Heimstätten erbaut sind und dem notdürftigsten Geschäftsverkehr dienen.

Heute ist Wochenmarkt. Zwischen den Reihen von Mauersteinen stehen die Verkäufer. Drängen sich die masurischen Bauern, deren dem Polnischen nahestehende Sprache allenthalben an mein Ohr dringt. Unbekümmert um das

Schreckensbild, in dem sie sich bewegen, gehen sie ihren Geschäften nach. Die struppigen masurischen Pferdchen stehen in der Winterkälte stundenlang neben den niedrigen leichten Kastenwagen mit den kleinen Rädern, denen man in Ostpreußen häufig begegnet. Mögen auch die Einwohner durch die Gewohnheit abgestumpft sein, so glaube ich doch den Eindruck gewonnen zu haben, als ob das Leben in Ortelsburg sich doch etwas gedämpfter, ruhiger abwicke, als in anderen ostpreussischen Kleinstädten. Die Last der Sorgen, die oft äußerst einfachen Unterkunftsstätten, der qualende Eindruck der Zerstörung haben doch den zähen masurischen Menschenschlag etwas niederzujimmern, aber nicht niederzubrechen vermocht.

An dem zerstörten Stadtkern reihen sich die durch das Artilleriefeuer stark mitgenommenen Straßenzüge, in denen aber wenigstens das eine oder andere Haus der Vernichtung entgangen ist.

Diese ersten Eindrücke wurden durch die Angaben, die mir sodann der Landrat des Kreises Ortelsburg, Herr von Poser, und später der Bürgermeister seiner Kreisstadt, Herr Mey, in liebenswürdiger Weise machten, in das richtige Licht gerückt. Herr von Poser, der mich in dem zum Teil mit den neuen geschmackvollen Möbeln der Münchener Ostpreußenhilfe ausgestatteten Landratsamt empfing, gab mir einen Ueberblick über die Lage des wirtschaftlichen Hinterlandes der Stadt Ortelsburg, das sich im wesentlichen mit dem von ihm verwalteten Kreise deckt, der mit seinen 170.000 Hektar dem Flächeninhalt nach in Ostpreußen an erster und in Preußen an elfter Stelle steht, dabei aber nur 70.000 Einwohner, einschließlich der 10.000 Bürger von Ortelsburg zählt. Der Kreis ist einer der ärmsten Kreise Preußens. Der Großgrundbesitz ist in ihm überhaupt nicht lebensfähig. Im Süden des Kreises, an der ehemaligen Grenze gegen Rußland, ziehen sich weite unbebaute Wiesenflächen (ungefähr 20.000 Hektar) hin, deren Melioration vordem zwecklos war, weil die Vorflut nach Rußland zum Naremsfluß geht und Rußland seinerseits nichts zur Entwässerung des russischen Grenzstreifens unternahm. Bei der zu einem intensiven Ackerbau

weniger geeigneten sandigen Bodenbeschaffenheit verspricht man sich durch die Urbarmachung jenes Wiesengebietes eine bedeutende Erhebung der Viehzucht.

Die Bevölkerung des Kreises besteht zum überwiegenden Teile aus Masuren, die ihrer Sprache nach Polen sind, von diesen aber durch ihre Konfession sich unterscheiden: sie sind Protestanten. Nur der Norden des Kreises greift noch in das katholische Ermland hinein. Mit besonderem Stolz betonte Herr von Poser, daß sich die Bevölkerung ausgezeichnet gehalten habe. Trotz der überaus schwierigen Lage, in der das Land sich befand, ist die Ackerbestellung für 1915 vollständig vorgenommen worden. Zur Erinnerung an die Kriegszeit ist ein großes Forstgelände angekauft, um als „Gindenburgforst“ kommenden Geschlechtern eine Erinnerung zu sein an die Kriegszeit. Das hochherzige Angebot der Stadt Wien, das ganz überraschend wirkte, hat naturgemäß allenthalben große Freude und aufrichtigen Dank ausgelöst. Man erhofft von der hilfsbereiten Unterstützung durch die schöne Donaustadt dauernde, in bessere Zeiten führende freundschaftliche Verbindungen. Und das Schwarz-Gelb der österreichischen Fahnen, die Landrat von Poser für das Kreishaus beschafft hat, sollen das Symbol für die treue Bundesbruderschaft von Wien und Ortelsburg sein.

Im Gegensatz zu dem flachen Lande, auf dem der Wiederaufbau bereits sehr weit fortgeschritten ist — das völlig zerstörte Dorf Plohsen in Ortelsburgs Nähe ist zum größten Teil wieder aufgebaut — sind in der Stadt Ortelsburg die Arbeiten nur an einzelnen Stellen aufgenommen.

Das Rathaus der Stadt Ortelsburg sieht eher einem behäbigen Bürgerhause aus der Barockzeit ähnlich als einem Verwaltungsgebäude. Es liegt hinter den hohen Bäumen einer Gartenanlage halb verborgen, die den Hintergrund für das feltamerweise erhaltene Kriegerdenkmal abgeben. Wie mir Herr Bürgermeister Mey, der seit langen Jahren an der Spitze des städtischen Gemeinwesens steht, erzählte, war das jetzige Rathaus ursprünglich als Wohnhaus gedacht und wurde erst später seiner jetzigen Bestimmung zugeführt. Natürlich sind die Räume für die Verwaltung der aufblühenden Stadt viel zu klein, so daß schon früher einzelne Dienstzweige anderwärts untergebracht werden mußten. Hier böte sich — wenn Wiens Hilfe nun einmal ein monumentales Bauwerk erstehen lassen will — eine dankbare Aufgabe in der Schaffung eines neuen Rathauses.

In der Nähe des Rathauses liegt abseits die ehemalige Ordensburg, heute ein simpler Wirtschaftshof. Im Innenraume findet eben für die darin untergebrachten russischen Gefangenen Löhnungsappell statt. Der Kommandant des Gefangenenlagers, der sich als ein mitteldeutscher Kollege von der Feder entpuppt, gibt mir einen deutschen Wolgakolonisten als Führer mit und so schreiten wir durch die wenigen Säle, deren zwei Meter dicke Mauern und mächtiges Gebälk die einzigen Reste an verschwundener Pracht darstellen. Im Abenddämmern schleppte mich mein Führer nach an den einstigen Wallgraben, der die Burg von drei Seiten umgab. Es ist sehr wenig von der Burg übrig geblieben, die der Ordenskomtur Ortolf von Trier (der von 1549 bis 1872 in Elbing residierte) erbaut hat. Im polnischen Kriege mit dem Ritterorden wurde das feste Schloß von den Polen eingenommen und niedergebrannt, dann wieder aufgebaut. Architektonisch bietet sie kaum Bemerkenswertes. Aber die alten Mauern haben auch glänzendere Zeiten gesehen. So, als der letzte Hochmeister des Ordens, Albrecht von Hohenzollern, mit seinem ganzen Hofstaat von Königsberg nach Ortelsburg übersiedelte, weil in der Pregelstadt die „kalte Krankheit“ herrschte. Sogar sein Theater hatte der Fürst mitgebracht. Alle preussischen Könige, mit Ausnahme Friedrichs des Großen, Friedrichs III. und des jetzigen Kaisers, haben in Ortelsburg gewohnt, das auch im Unglücksjahr 1806 der Königin Luise auf der Flucht nach Memel für einige Wochen Obdach bot.

Bürgermeister Mey drückte seine große Freude über das Angebot der Stadt Wien aus und bezeichnete es als große Ehre für ihn, daß gerade die Reichshauptstadt der verbündeten Mittelmächte seiner Stadt helfen wollten. In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege hatte Ortelsburg einen für eine masurische Landstadt recht bedeutenden Aufschwung genommen. Die Einwohnerzahl, die im Jahre 1850 noch 1600 betragen hatten, stieg auf rund 10.000. Und die städtischen Wirtschaftsanstalten, Gasanstalt, Wasser-

werk, Schlachthof und Rühlanlagen, durch die mich der Bürgermeister mit berechtigtem Stolz führte, machten durchaus nicht den Eindruck, daß man es mit einem stagnierenden Kleinstädtchen zu tun hätte. Durch eine unpassende kommunale Bodenpolitik hat die Stadt auch Einfluß auf den Bebauungsplan gewonnen und „Ortelsburg-Best“ wird in absehbarer Zeit eine anziehende, von dem Grün des Stadtparks eingefasste Villenkolonie werden. In der Nähe der Stadt hat die Ostpreussische Landgesellschaft ein 800 Morgen großes Gut angekauft, um es in 10 Kleinfeldungen aufzuteilen, von denen bereits fertiggestellt sind.

Daß diese Arbeiten, die durch den Krieg und dann durch die Zerstörung des größten Teils der Stadt naturgemäß in Stockung geraten sind, auch weiter fortgeführt werden, dafür bürgt neben der masurischen Fähigkeit die edle Hilfsbereitschaft von Berlin und Wien.

Reinhold Seiner.